Die Industriezölle und der Weltmarkt.

Von Parvus.

2. Die Industriezölle.

Wir haben gesehen, daß ein Industrieland ein bestimmtes quantitatives und qualitatives Produktionsverhältniß, eine bestimmte Vertheilung der Bevölkerung, ein bestimmtes politisches System und eine bestimmte Kultur bedingt. Von diesem Gesichtspunkt aus erscheint es als etwas Einheitliches, organisch Zusammenhängendes. Damit steht aber von Haus aus im Widerspruch die kapitalistische Besitzform, das Privateigenthum an den Produktionsmitteln, das eine Zersplitterung und Gegensätzlichkeit der Interessen schafft. Die zersetzende Wirkung der Konkurrenz überträgt sich auch auf die Handelspolitik. Und wenn der kapitalistische Handelspolitiker diese Einzelinteressen noch so genau eruirt, sie dann summirt und subtrahirt, um sich nach der Majorität zu richten, so erhält er darin doch nur eine äußerliche politische Richtschnur, keine vom allgemeinen Gesichtspunkt der Produktionsentwicklung begründete Direktive. Denn das Interesse des einzelnen Industriellen, wie das Augenblicksinteresse der industriellen Mehrheit können sehr wohl im Widerspruch stehen mit dem allgemeinen Interesse der industriellen Entwicklung. Ja, man kann sogar mit ziemlichem Rechte behaupten, daß jeder industrielle Fortschritt sich erst im Interesse einer kapitalistischen *Minorität* gegen die kapitalistische Majorität einführt. Es waren nicht blos die Arbeiter, die sich gegen die Maschinen auflehnten. Hätte man auf die Fuhrwerksbesitzer gehört, so hätte man niemals Eisenbahnen bekommen und jedenfalls niemals Pferdebahnen in den Städten. Man weiß, welches Hinderniß die *Gaskonzessionen* für die Einführung des elektrischen Lichtes waren und noch sind. In diesem Augenblick stehen der Verbreitung der Elektrizität als Beförderungsmittel viel weniger technische Schwierigkeiten im Wege, als die Interessen der Eisenbahngesellschaften, deren ganzer Betrieb auf die Dampfkraft eingerichtet ist. So mag auch in einem Lande eine neue Richtung der Handelspolitik, zum Beispiel der Freihandel, vorerst eine Minderheit innerhalb der Industrie selbst auf sich vereinigen und dennoch den Interessen der industriellen Entwicklung dieses Landes am meisten entsprechen.

Soviel ergiebt sich aus unserer Analyse der komplizirten Zusammenhänge der industriellen Entwicklung mit Sicherheit, daß die Vorstellung, wonach das kapitalistisch am weitesten fortgeschrittene Land die industrielle Entwicklung aller anderen Länder hemmt, in ihrer Einseitigkeit durchaus falsch ist. Vielmehr ergeben sich gerade aus dem Handelsverkehr mit dem industriell mehr entwickelten Lande mächtige Impulse für die industrielle Entwicklung des rückständigen Landes. Schon der Bedarf des industriellen Landes an Einfuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen wirkt fördernd auf die *industrielle* Entwicklung des Agrikulturlandes, indem er *Geld* in dieses Land bringt und einen *Waarenmarkt* schafft. Deutschland wäre noch nicht jenes Industrieland, das es ist, hätte es nicht in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts seine Getreideausfuhr nach England gehabt. Dasselbe gilt von Nordamerika. Auch *Rußland* wäre industriell noch weit mehr zurück, als es ist, ohne seine Getreideausfuhr. Aber auch, wenn durch die Einfuhr ausländischer Fabrikate das heimische Handwerk ruinirt und die Gewerbethätigkeit der ländlichen Naturalwirthschaft vernichtet wird, so wird dadurch nur der Boden frei gemacht für die spätere Entwicklung einer *einheimischen Industrie*.

„Doch — wird man mit Friedrich List erwidern — das gilt nur von den Anfängen der industriellen Entwicklung, aber gerade wenn in einem Lande eine eigene Industrie sich aufzubauen beginne, bedarf sie des Zollschutzes, bis sie stark genug geworden ist, auch mit der fortgeschrittensten Industrie auf dem Weltmarkt konkurriren zu können." Also der Freihandel ist förderlich für das Aufkommen nationaler Industrien, er soll aber hinderlich sein für ihre Entwicklung. Aber sind es nicht die gleichen Momente, welche das Aufkommen und die Entwicklung der Industrie fördern? Was bedingt den Unterschied der Wirkung? Friedrich List und seine Schule geben uns darauf keine Antwort. Die Theorie der „Produktivkräfte", welche List der Theorie der „Tauschwerthe" entgegensetzt, macht es nur plausibel, daß man für eine Zeit lang theurere Preise in Kauf nehmen könnte, um die Produktivkräfte des Landes zu entwickeln; nicht das aber ist der springende Punkt des Problems, sondern ob diese theureren Preise unerläßlich oder überhaupt das beste Mittel seien, um jene Produktivkräfte zu akkumuliren, ob nicht vielmehr billige Preise und Häufung der Produktivkräfte resp. Freihandel und industrielle Entwicklung vereinbar seien. List nimmt als Voraussetzung an, was erst zu beweisen war, nämlich daß der Freihandel die Entwicklung der nationalen Industrie von einem bestimmten Augenblick an hemmt, und seine sämmtlichen Ausführungen gehen nur dahin, nachzuweisen, wie vortheilhaft eine Industrie für die wirthschaftliche und kulturelle Entwicklung eines Landes sei. List beweist die Nothwendigkeit einer nationalen Industrie, nicht der Schutzzölle für die Industrie. Seine geschichtlichen Belege für die Nützlichkeit der Schutzzölle sind nach der bereits gekennzeichneten Maxime gearbeitet: post hoc — propter hoc, und das einzige Mal, wo er den theoretischen Beweis der Nothwendigkeit der Schutzzölle versucht, fällt dieser viel mehr zum Vortheil des Freihandels aus. Er führt nämlich darin die Nothwendigkeit der Schutzzölle für das industriell zurückgebliebene Land darauf zurück, daß die fortgeschritteneren Länder sich ihm gegenüber ebenfalls durch ein Douanensystem ein Handelsmonopol zu sichern suchen. Also Schutzzölle gegen Schutzzölle! Die Schutzzölle jedes Landes erscheinen demnach als Vergeltungsmaßregeln, die in dem Augenblick entbehrlich werden, als sämmtliche Staaten das System verlassen und zum Freihandel übergehen.[1]

[1] Die betreffende Stelle in Lists „Nationalem System" lautet wörtlich:

„Die Uebergänge der Nation vom wilden Zustand in den Hirtenstand und vom Hirtenstand in den Agrikulturstand und die ersten Fortschritte in der Agrikultur werden am besten durch freien Handel mit zivilisirteren, das heißt mit Manufaktur- und Handelsnationen bewirkt.

Der Uebergang der Agrikulturvölker in die Klasse der Agrikulturmanufaktur- und Handelsnationen würde bei freiem Verkehr nur in dem Falle von selbst stattfinden können, wenn bei allen zur Emporbringung einer Manufakturkraft berufenen Nationen zu gleicher Zeit der gleiche Bildungsprozeß stattgefunden hätte, wenn die Nationen einander in ihrer ökonomischen Ausbildung keinerlei Hindernisse in den Weg legten, wenn sie nicht durch Krieg und Douanensysteme einander in ihren Fortschritten störten.

Da aber einzelne Nationen, durch besondere Verhältnisse begünstigt, vor anderen einen Vorsprung in Manufakturen, in Handel und Schiffahrt gewonnen, da dieselben frühzeitig in diesen Vervollkommnungen das wirksamste Mittel erkannt haben, politisches Uebergewicht über andere Nationen zu erlangen und zu behaupten, so haben sie Einrichtungen getroffen, die darauf berechnet waren und es noch sind, ein Monopol der Manufakturen und des Handels zu erlangen und minder vorgerückte Nationen in ihren Fortschritten aufzuhalten. Den Komplex dieser Einrichtungen (Einfuhrverbote, Einfuhrzölle, Schiffahrtsbeschränkungen, Ausfuhrprämien u. s. w.) nennt man das Douanensystem. Durch die früheren Fort-

Trotz seiner Theorie der Produktivkräfte lief auch für Friedrich List, da er hinter die Gesetze der Profitbildung nicht kam, noch alles auf die Waarenkonkurrenz hinaus. Darum war für ihn im letzten Grunde das Problem der Schutzzölle schon durch die Thatsache gelöst, daß das industriell weiter fortgeschrittene Land nachweislich billigere Preise hatte. Es war für ihn einerseits selbstverständlich, daß die nationale Industrie gegen den billigen Weltmarktpreis geschützt werden muß, anderseits, daß auch innerhalb der nationalen Schranken die Konkurrenz von selbst diesen billigen Preis herstellen wird. Seine Zweifel in die Schnelligkeit des letzteren Prozesses hatte er freilich, weshalb er rieth, die Zölle nicht soweit zu steigern, daß sie prohibitiv wirken. Er sah nicht — und vom Standpunkt des Ricardoschen Werthgesetzes konnte er nicht sehen —, daß die Konkurrenz in jedem Lande ihre Grenze hat in der durchschnittlichen Profitrate, die, wie wir wissen, ein allgemeines ökonomisches Verhältniß ausdrückt, welches sich von selbst nur langsam verändert. Und er verkannte es, daß der kapitalistische Handelsverkehr nicht nur Waarenaustausch, sondern auch Kapitalübertragung ist.

Der industrielle Anstoß, der von dem kapitalistisch mehr entwickelten Lande auf das rückständige Land ausgeht, hört nie auf. Weit davon entfernt, alles um sich niederzudrücken und eine Monopolherrschaft des Zuerstgekommenen zu etabliren, wirkt das Kapital vielmehr revolutionär und kosmopolitisch, indem es überall die Produktivkräfte anspornt. Das Kapital des industriell fortgeschrittensten Landes ist dasjenige, welches sich selbst die meiste Konkurrenz in den fremden Ländern erzeugt. Es sind zwei mächtige Momente, die dies bewirken: erstens die Ueberproduktion in dem kapitalistischen Industrieland, zweitens die höhere Profitrate in dem kapitalistisch zurückgebliebenen Lande.

Die Ueberproduktion treibt vor Allem zur Waarenausfuhr. Es ist falsch, in dieser blos die Niederkämpfung fremder Konkurrenz zu erblicken, vielmehr ist sie in vielen Fällen ein mächtiger Ansporn zur Entwicklung nationaler Industrien. Ein klassisches Beispiel ist der Eisenbahnbau. Er beginnt in jedem neuen Lande mit der Einfuhr von Schienen, Maschinen ꝛc. aus dem Ausland. Zum Schaden der heimischen Eisenindustrie? O nein, im Gegentheil, denn der Bedarf steigt auch im Inland und macht erst die billige Massenproduktion möglich. Aber ohne die fremde Eiseneinfuhr, und zwar billige Einfuhr, wäre der Eisenbahnbau gar nicht ausführbar und jedenfalls nicht so rentabel. Je mehr sich nun der Eisenbahnbau eines Landes entwickelt, desto mehr wächst seine Eisenindustrie, vervollkommnet und verbilligt diese ihre Produktion, bis sie schließlich die fremde Konkurrenz mindestens aus dem eigenen Lande verdrängt. Das war bis jetzt noch überall der Fall, denn auf Seiten der inländischen Eisenindustrie ist, caeteris paribus, der große Vortheil der geringeren Transportkosten. Daß die freie Einfuhr von Maschinen, Roh- und Hilfsstoffen der Entwicklung nationaler Industrien günstig ist, liegt auf der Hand.[1] Das umfaßt bereits eine

---

schritte anderer Nationen, durch die fremden Douanensysteme und den Krieg werden die minder vorgerückten Nationen genöthigt, in sich selbst die Mittel zu suchen, um den Uebergang vom Agrikulturstand in den Manufakturstand zu bewerkstelligen und den Handel mit weiter vorgerückten und nach dem Manufakturmonopol strebenden Nationen, insofern er ihnen darin hinderlich ist, durch ein eigenes Douanensystem zu beschränken."

[1] Fr. List anerkennt das nicht blos, sondern er betont es mit dem größten Nachdruck. Er betrachtete eben die Dinge vom zusammenfassenden Gesichtspunkt einer Klasse, der industriellen Kapitalistenklasse. Seine modernen Nachtreter haben das bereits aus den Augen verloren, für sie löst sich deshalb wieder alles in jene Privatinteressen auf, gegen die List selbst mit aller Energie sich wandte. Darum bringen sie es fertig, Zölle auf jeden

Welt von Waaren, deren Grenzen schwer bestimmbar sind. Es gehören dazu nicht nur Baumwolle, Eisen, Kohle, Garne, sondern zum Beispiel die gesammte chemische Industrie fast ohne Ausnahme. Bleiben die Gegenstände des persönlichen Gebrauchs. Aber sofern es sich um Massenartikel handelt, gilt von ihnen dasselbe, was von den Zöllen auf Lebensmittel gilt. Eine Vertheuerung dieser Waaren vertheuert die Lebenshaltung des Arbeiters, vermindert seinen Konsum, und zwar nicht nur an den resp. Artikeln, sondern auch an Nahrungsmitteln, untergräbt deshalb seine Arbeitskraft, vermindert seine Leistungsfähigkeit und in Folge dessen die Konkurrenzfähigkeit der Industrie. Wenn die Arbeiterfamilie mehr für ihre Kleidung zu bezahlen hat, kauft sie weniger Brot und Fleisch. Und wie sehr der Preis den Absatz und damit die Produktion jener Massenartikel selbst beeinflußt, kann man am besten am Zucker und am Tabak studiren. Also ohne billige Produktion kein Massenabsatz und ohne billige Waareneinfuhr keine billige Produktion! Schließlich wie die billige Eiseneinfuhr den Eisenbahnbau und dadurch die inländische Eisenindustrie fördert, wie die billige Einfuhr von Theerfarbstoffen die Textilindustrie begünstigt, so giebt die Einfuhr von billigem Kattun und billigen Stoffen Arbeit den Schneidern, während anderseits die Entwicklung einer Konfektionsindustrie die Entwicklung der Textilfabriken fördert. Ueberall Wechselwirkungen! Der kapitalistische Handelsverkehr ist eben zugleich Kapitalzirkulation. Er vermittelt den Reproduktionsprozeß des Kapitals. Aber in der Formel G—W...Pr....W^1—G^1 gehört jedes Glied zugleich einer zweiten Zirkulationskette an, welche die erste kreuzt: G des Kapitals I ist zugleich G^1 für ein Kapital II, schließt einen Umschlagszyklus ab, G^1 ist G, eröffnet die Zirkulation des Kapitals I von Neuem oder jene eines anderen Kapitals, W ist W^1 für ein Kapital III und W^1 ist W — mit der alleinigen Ausnahme, wenn es von einem Kapitalisten IV oder von den Kapitalisten I, II und III persönlich verzehrt wird.[1] Und weil das der Fall, deshalb blieb bei unserer Analyse des Waarenverkehrs die Luxusindustrie als einziges Residuum, weil ihre Fabrikate weder unmittelbar zur Weiterführung der Produktion dienen, noch durch Vermittlung des Arbeiterkonsums. Nur insofern der Absatz der Luxusgegenstände selbst von ihrem billigen Preise abhängt, giebt es auch hier ein Interesse am Freihandel.

„Der Reichthum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine ungeheure Waarensammlung, die einzelne Waare als seine Elementarform." Der Produktionsprozeß selbst ist in Waaren wie ein Mechanismus in einzelne Stücke zerlegt. Ein endloser Waarenstrom ergießt sich nun über die Welt und er verpflanzt in die entferntesten Erdenwinkel die Elemente der kapitalistischen Produktion. Indem der Kapitalismus alles in Waaren verwandelt, überträgt er sich selbst in seinem Waarenverkehr.

Wenn man zur Zeit Friedrich Lists übersehen konnte, daß der revolutionäre Charakter des kapitalistischen Waarenverkehrs nicht blos in der Zerstörung rück-

---

Gegenstand zu vertheidigen. An Stelle eines Systems tritt ein Kuddelmuddel, ohne jeden leitenden Gesichtspunkt.

[1] Man könnte meinen, daß dementsprechend auch jener Theil von G^1, der als Revenue des Kapitalisten ausscheidet, dem Produktionsprozeß entzogen wird. Jedoch der Kapitalist schluckt nicht Gold. Er verausgabt seine Revenue entweder für Waaren oder für Dienstleistungen, für Champagner oder für Maitressen. Im ersten Falle tritt das Geld unmittelbar in eine Kapitalzirkulation ein, im zweiten bedient sich der Kapitalist einer zweiten Person als Vermittlers. Alles, was durch die Hände des Kapitalisten geht, ist Kapital, nur was durch seinen Magen geht, ist es nicht.

ständiger Produktionsarten, sondern in der Entwicklung einer modernen Industrie besteht, so fällt das in unseren Tagen selbst bei einer flüchtigen Durchsicht der Handelsstatistik sofort in die Augen. Sieht man sich die Ausfuhr Englands daraufhin an, ob die Exportartikel dem industriellen oder dem persönlichen Konsum dienen, das heißt ob die „Tauschwerthe" von Kapitalisten gekauft werden, um als „Produktivkräfte" verwendet, oder vom Publikum, um als Gebrauchsgegenstände in der Haushaltung verbraucht zu werden, so findet man, daß über 50 Prozent des englischen Exports Käufer nur unter den ausländischen Fabrikanten finden können. Die „Werkstätte der Welt", die Weltfabrik England ist zur Fabrik der Weltindustrie geworden. Statt ein englisches Weltmonopol zu schaffen, untergräbt die englische Industrie vielmehr selbst am meisten die englische Weltherrschaft. Mancher Industriezweig in einem durch Zölle geschützten Lande existirt nur mit Hilfe der englischen Waarenzufuhr; man entziehe ihm diese, und er unterliegt der ausländischen, auch englischen Konkurrenz.

In ihren ersten Anfängen lebt die kapitalistische Industrie von der Aufzehrung früherer Produktionsarten. Allein bald entwickelt das Kapital derartige Produktivkräfte, daß ihm die übernommene Erbschaft des Waarenmarktes nicht mehr genügt. Die alten Lebensgewohnheiten, die ganze Kultur erscheint zu eng. Es muß einen neuen Waarenbedarf schaffen. Und es schafft Bedürfnisse, indem es neue Gebrauchsgegenstände schafft. Die Entwicklung der Industrie im neunzehnten Jahrhundert ist nur im Zusammenhang mit der Entwicklung einer neuen Kultur zu begreifen. Wir brauchen wohl nicht erst ein Register der kulturellen Errungenschaften unserer Zeit aufzustellen. Nicht nur Transport und Verkehr, das Beleuchtungswesen, die Kleidung, sondern die Ernährung selbst — ich erinnere an den Rübenzucker — wurde umgestaltet: sie wurde viel mannigfaltiger, wenn auch im Massenkonsum die Menge Nährstoffe abgenommen haben mag. Augenscheinlich kommt der mächtigste Impuls dieser Entwicklung von dem Lande, dessen Industrie am weitesten vorgeschritten ist. Dieser Impuls tritt zunächst als Konkurrenz auf. So konkurrirte die Stearinkerze mit dem Talglicht, das Petroleum mit der Stearinkerze, dann kam das Gaslicht, mit diesem konkurrirt die Elektrizität und mit der wieder neue Arten des Gaslichtes. Wollte man die nationale Talglichtfabrikation schützen, so käme man nicht einmal zum Petroleumlicht. Das ist ein besonders krasses Beispiel für den Gegensatz zwischen Weltmarktsverkehr und nationaler Absonderung. Aber dasselbe wiederholt sich im Kleinen jeden Augenblick, denn die fortwährende Umwälzung des Waarenmarktes ist Existenzbedingung der kapitalistischen Produktion.[1]

Wenn schon aus den Gesetzen der kapitalistischen Waarenproduktion sich die Tendenz der Industrialisirung der gesammten Welt, ohne Unterschied der Länder und Nationen, ergiebt, so aus jenen der Kapitalzirkulation erst recht. Die höhere

[1] Der Unterschied zwischen der Ausbeutung des alten Waarenmarktes und der Schaffung eines neuen ist überhaupt wichtig zum Verständniß der kapitalistischen Entwicklung besonders in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Die Manufaktur erschien in der Gefolgschaft der Proletarisirung des Bauernthums, die freigewordenen billigen Arbeitskräfte ausnützend. Die moderne Industrie wartet nicht erst ab, bis der Bauer, vom Hunger getrieben, in die Stadt läuft, ihr sich rasch erweiternder Waarenmarkt fordert eine schnellere Vermehrung der Arbeiterzahl, sie zieht den Bauern in die Stadt oder zieht zu ihm aufs Land. Sie begnügt sich nicht mehr mit der überzähligen Bevölkerung, welche die Gutsherren fortjagen, sie schafft die agrarische Leutenoth. Zugleich verlängert sie das Dasein des Bauernthums, indem sie es von der Uebervölkerung befreit. Eine Unzahl Bauern existiren nur noch dadurch, daß ihre Söhne und Töchter Arbeit in den Städten und Fabriken fanden.

Profitrate in dem kapitalistisch weniger entwickelten Lande lockt auswärtiges Kapital an. In der Jagd nach diesem höheren Profit haben sich englische und deutsche Industrielle über die ganze Welt zerstreut. Aber selbstverständlich braucht der Kapitalist nicht dem Kapital auf allen seinen Wanderungen nachzufolgen. Durch die internationale Organisation der Banken und Börsen, zum Theile einzelne Institute von internationalem Wirkungskreis, wird das Geldkapital mittels einfacher telegraphischer Ordre von einem Weltende zum anderen bewegt. Mehr noch als vom Weltwaarenmarkt hängt die Entwicklung nationaler Industrien vom Weltgeldmarkt ab. Die Folge davon ist, daß der englische Diskontosatz wichtiger ist für die Entwicklung der deutschen Industrie, als die deutschen Schutzzölle.

Die internationalen Börsenplätze liefern das Kapital der nationalen Staatsschulden und fördern dadurch ebenfalls die industrielle Entwicklung. Denn der moderne Staatsbedarf ist stets Waarenbedarf. In den Ländern mit vorwiegender Naturalwirthschaft ist deshalb schon die Bildung einer stehenden Armee ein wichtiges Moment der industriellen Entwicklung, nicht zu reden von Eisenbahnen ꝛc. Wenn jetzt England auf dem Weltmarkt ökonomisch und politisch von mächtigen Industriestaaten bedrängt wird, so hat es doch selbst durch Geldanleihen diese Konkurrenten am meisten gefördert.

Die Kapitalakkumulation erreicht eben mit der Entwicklung der Industrie derartige Dimensionen, daß die nationalen Schranken ihr viel zu eng erscheinen. Trotz der fortwährenden Umwälzungen des Waarenmarktes, trotz der gewaltigen Ausdehnung der Handelsbeziehungen sammeln sich immer größere Mengen von Geldkapital an, die auf den Zinsfuß desto stärker drücken, je weniger Abfluß sie finden. Statt daß der Zinsfuß der durchschnittlichen Profitrate folgt, ist es zeitweilig sogar möglich, daß der Zinsfuß die Profitrate herunterdrückt. Um so mehr sucht das Kapital auswärtige Anlagen.[1] So fließen Geldkapital, Maschinen, Rohstoffe ins Ausland, ganze Industrien werden verpflanzt, inklusive Ingenieure und Arbeiter.

Wir haben schon früher darauf verwiesen, daß die moderne Industrie auf einer Zweitheilung in die wissenschaftliche technische Leitung nebst dem dazu gehörigen Personal geschulter Arbeiter und die unterschiedslose Arbeitermasse beruht. Diese Scheidung wird mit der Entwicklung der maschinellen Technik noch vollkommener. Zugleich tritt die Thätigkeit des Handarbeiters überhaupt in den Hintergrund. Es ist dieselbe Entwicklung, die das konstante Kapital stärker vermehrt als das variable und die Profitrate senkt. Um so leichter wird es, eine industrielle Entwicklung einem ökonomisch rückständigen Lande aufzupfropfen. Je mehr der Waarenwerth aus altem, reproduzirtem Werthe besteht, was ja durch das Anwachsen des konstanten Kapitals bedingt wird, desto weniger macht sich im Waarenpreis der Unterschied der Leistungsfähigkeit der Arbeitermassen geltend. Im Lodzer Baumwollgarn steckt viel mehr Arbeit des englischen Maschinenbauers, als des polnischen Spinners. In den Maschinen wird gleichsam krystallisirte Arbeit in das fremde Land übertragen, die sich dann langsam auflöst, in das neue Produkt übergeht und der Heimath Konkurrenz macht. Sind also in einem Lande die Vorbedingungen des Handels und des Verkehrs gegeben, so wird es immer vortheilhafter, die Industrie dorthin zu verpflanzen, statt

[1] In der russischen ökonomischen Literatur gab es lange einen Streit darüber, ob die russische Industrie sich ohne auswärtigen Markt entwickeln könne. Man hat dabei außer Acht gelassen, daß Rußland selbst ein auswärtiger Markt war — nämlich für die englische Industrie. Die englische und deutsche Waareneinfuhr haben die russische Industrie am meisten gefördert.

Waaren auszuführen. Wer sind die Hauptgründer in der sich vor unseren Augen entwickelnden Industrie Rußlands? Engländer, Belgier, Franzosen, Deutsche 2c.

Schließlich die überseeische Schiffahrt, diese für ein europäisches Land eminent wichtige Bedingung der industriellen Entwicklung, steht in direktem Zusammenhang mit dem Handelsverkehr. Die Konkurrenz des industriell fortgeschritteneren Landes entwickelt den Handelsverkehr mit den fremden Ländern, damit zugleich die Eisenbahnen und die Dampfschiffahrt; je mehr sie das thut, desto mehr schafft sie die Bedingungen ihrer eigenen Bekämpfung.

Wir kommen zum Schlusse: die wichtigste Bedingung der industriellen Entwicklung eines kapitalistisch rückständigen Landes ist der Handels- und Kapitalsverkehr mit dem industriell weiter fortgeschrittenen Lande. Da der Freihandel diesen Verkehr am meisten fördert, so ist diese Bedingung der Freihandel. Ein durch Schutzzölle vollkommen isolirtes Land würde verkümmern wie ein unterbundenes Glied eines Organismus. Das gilt von einem Industrieland erst recht.

Wie kommt aber die vulgäre Vorstellung von der Bedeutung der Schutzzölle, insbesondere für die Industrie, zu Stande? Wie ist der Interessenstreit zu erklären, der mit ihnen verbunden ist?

Alle jene Momente, welche den Kapitalisten in dem industriell am meisten vorgeschrittenen Lande veranlassen, die Industrie nach den übrigen Ländern zu verpflanzen, sind ebenso viele Gründe für die Kapitalisten in den anderen Ländern, sich gegen die ausländische Konkurrenz zu wehren. Sie möchten auf die höhere Profitrate nicht verzichten. Sie können es auch gar nicht, da ihre Kapitalakkumulation nicht so groß ist. Wo sie weniger günstige Geld- und Handelsverhältnisse haben, sind sie erst recht im Nachtheil. Und so weiter, wie es leicht aus unseren Darlegungen abgeleitet werden kann. Sie fordern also Schutzzölle. Aber auch die fremden Kapitalisten, sind sie erst im Lande, finden bald Geschmack an der höheren Profitrate. Sie sind unter dem Einfluß der politischen und nationalen Verhältnisse überhaupt gezwungen, sich der einheimischen Kapitalistenklasse anzuschließen. Es ist ferner eine bedeutende Kenntniß der lokalen Verhältnisse, es sind Handelsverbindungen im Lande nothwendig, um Fabriken rentabel zu machen. Das sichert der inländischen Kapitalistenklasse und den Zuerstgekommenen aus dem Ausland eine Monopolstellung, die um so vollkommener ist, je mehr rückständig die industrielle Entwicklung eines Landes. Je mehr der freie Handelsverkehr die nationale Entwicklung vom Ausland abhängig macht, desto wirksamer zerstört er dieses Monopol. Für die Aufrechterhaltung ihrer Vorzugsstellung kämpft die nationale Kapitalistenklasse. Das „Nationale" ist freilich hier, wie überall, sehr konventionell: sind doch z. B. in Ostindien die industriellen Schutzzöllner Vollblut-Engländer.

Die Ueberproduktion, die das Kapital um die Welt jagt, ruft auf jedem „inneren Markte", gerade umgekehrt, das Bestreben nach Isolirung hervor. Die revolutionäre Wirkung der kapitalistischen Weltproduktion entzieht sich dem Gesichtskreis des nationalen Kapitals. Dieses sieht nur, daß eine große Menge Waaren über die Grenze kommen, die von den inländischen Fabriken geliefert werden könnten, wenn die Preise höher wären. Je geringer der industrielle Export eines Landes, desto größer ist der Neid seiner Kapitalistenklasse gegen das Ausland. Wozu sich Mühe geben, um neue Märkte aufzusuchen? oder Vervollkommnungen des Betriebs einzuführen? Das letztere sei nicht einmal möglich — erklärt der inländische Fabrikant —, die einheimische Arbeiterklasse sei nicht leistungsfähig genug. Daß er sie selbst durch die hohe Ausbeutungsquote auf dieser niedrigen Stufe der Leistungsfähigkeit hält, begreift er selbstverständlich

nicht. Und dann — meint er — würde es nicht einmal nützen, den Betrieb zu vervollkommnen, da das Ausland mit einem niedrigeren Profit sich begnüge. Das letztere betrachtet er als „unlauteren Wettbewerb". Und alle Schwierigkeiten lösen sich doch so einfach, wenn man Schutzzölle einführt! Dann eröffnet sich auf einmal in der nächsten Nähe ein großes Absatzgebiet, das die Produktivkräfte der inländischen Industrie um so mehr übersteigt, je mehr die ausländische Industrie durch umfassende Handelsverbindungen den Boden vorbereitet hat.

Der Ruf nach Industriezöllen ist ein ziemlich gutes Zeichen der Entwicklung einer inländischen Industrie. Gewöhnlich bleibt auch, nach Einführung der Industriezölle, der unmittelbare Erfolg nicht aus. Es entstehen neue Fabriken, einzelne Industriezweige blühen rasch empor. Eine andere Frage aber ist es, wie sich der industrielle Konsum des Landes gestaltet, der Gesammtverbrauch an Rohstoffen und Fabrikaten. Es tritt die eigenthümliche Erscheinung einer Produktionsentwicklung ohne entsprechende Erweiterung des Waarenmarktes ein, ja, wenn die Zölle sehr hoch sind, sogar bei absoluter Einschränkung des Waarenmarktes.

Nun bedingt ja allerdings jede Erweiterung der Industrie selbst eine Erweiterung des Waarenmarktes. Vermehren sich die Fabriken, so steigt der Bedarf an Maschinen, Rohstoffen 2c., sowie an den Existenzmitteln der Arbeiter. Allein die Werthsumme des Mehrbedarfes an Rohstoffen und Subsistenzmitteln der Arbeiter wird selbstverständlich nur einen Theil des Werthes bilden, um den die Waareneinfuhr in Folge der Schutzzölle zurückgeht, da dieser letztere nicht nur aus variablem und flüssigem, sondern aus der Reproduktion des fixen Kapitals besteht. Aus dem gleichen Grunde wird der Mehrbedarf an Maschinen dem Werthe nach zunächst ein sehr bedeutender sein, doch muß er dann, caeteris paribus, aufhören, da dieselben Umstände, welche das kurze Emportreiben der Industrie bedingen — die unter Deckung der Schutzzölle erhöhten Waarenpreise —, ihre Weiterentwicklung hemmen. Die Schutzzölle haben aber auf dem nationalen Markte nicht nur die Tendenz einer partiellen, sondern einer allgemeinen Waarentheuerung. Das Produktionsergebniß stellt sich verschieden, je nach den vorhandenen quantitativen Verhältnissen der Industrie und des Handels.

Nehmen wir zum Exempel an, der Bedarf eines bestimmten Landes an Industriewaaren beträgt 1000 Millionen Mark. Es werden davon 400 Millionen vom Ausland bezogen. Nun werden Schutzzölle eingeführt. In Folge dessen möge die Einfuhr ausländischer Fabrikate um die Hälfte, also um 200 Millionen, zurückgehen. Also wäre jetzt von der inländischen Industrie ein Waarenbedarf von 800 Millionen, statt der 600 von vorher, zu decken. Dies kann es nur unter der Bedingung, daß die Waarenpreise steigen. Nehmen wir an, daß die Waarenpreise nur um $5^1/_4$ Prozent gestiegen sind, so werden jetzt für 800 Millionen Mark Waaren verkauft, deren Werth beim Freihandel 760 Millionen war. Das heißt: wenn auch nominell der Werthumsatz auf dem inländischen Markte derselbe geblieben ist, so hat er doch reell, mit dem Werthmaß des Weltmarktes, dem einzigen, das einen Vergleich zuläßt, gemessen, um 40 Millionen abgenommen. Die inländische Produktion dagegen nimmt um 160 Millionen zu. Nehmen wir an, daß dieser Werth sich aus Mehrwerth (m), variablem (v), flüssigem (c) und fixem (f) Kapital wie folgt zusammensetzt:

$$m : v : c : f = 1 : 2 : 4 : 1.$$

Wenn nun in den erwähnten 160 Millionen 20 Millionen reproduzirtes fixes Kapital stecken, so müßte, bei $6^2/_3$ Prozent Abschreibungen, eine Neuanlage von 300 Millionen Mark fixes Kapital stattgefunden haben. Dieser Bedarf wird sich während der ersten Jahre geltend gemacht haben. Er wird zu

einem großen Theile vom Ausland gedeckt werden, und zwar zu einem desto größeren, je umfassender und entschiedener die Wirkung der Schutzzölle und je geringer die industrielle Entwicklung des Landes. Die Plötzlichkeit der durch Schutzzölle bewirkten Marktveränderungen bewirkt das. Haben die nöthigen Fabrikerweiterungen stattgefunden, so tritt eine Pause ein, da nach unserer Voraussetzung das Maschinenmaterial erst in fünfzehn Jahren zu erneuern ist. Die Jahresrate von 20 Millionen fixes Kapital erscheint zwar im Werthe der Fabrikate, aber nicht mehr als Nachfrage nach Maschinen, sondern als Rückzahlung der gemachten Auslagen, die zum Theile oder ganz ins Ausland fließt. Der produktive Mehrbedarf des Landes ist jedenfalls, wenn nicht aus anderen Ursachen eine Erweiterung des Marktes stattgefunden hat, nur noch 140 Millionen.

Die 80 Millionen Mehrausgabe an *flüssigem Kapital* sind vor Allem eine Nachfrage nach Rohstoffen. Wenn dieselben vom Ausland bezogen werden, so ist das Ergebniß nur eine Aenderung der Zusammensetzung des auswärtigen Imports. Werden die Rohstoffe im Lande produzirt, so kommt die Frage des Exports in Betracht, nämlich ob nicht in Folge der durch den Zoll bewirkten Beeinträchtigung der ausländischen Industrie die Ausfuhr an Rohstoffen mehr gelitten hat, als die Rohstoffproduzenten durch Erweiterung des inländischen Marktes gewonnen haben.

Es ist die Möglichkeit denkbar, daß die durch einen Schutzzoll bedingte Vermehrung des fixen und flüssigen Kapitals ausschließlich dem Ausland zu Gute kommt. Wenn man zum Beispiel in einem industriell rückständigen Lande, das keine Baumwolle produzirt, einen Prohibitivzoll auf Baumwollgewebe einführt, so steigt vor Allem die Einfuhr von Baumwollgarnen und Webstühlen.

Die Vermehrung des *variablen* Kapitals, in unserem Exempel 40 Millionen, bedeutet an und für sich eine Vermehrung der Arbeiterbeschäftigung. Wir sehen vom Zuzug fremder Arbeiter ab. Doch sind der Vermehrung der Arbeiterzahl die *Störungen* entgegenzuhalten, welche die Schutzzölle in der inländischen Produktion bedingen.

Wir haben eine Verminderung der Waareneinfuhr um 200 Millionen vorausgesetzt. Wir fanden dann, daß die Entwicklung der inländischen Industrie ihrerseits eine Nachfrage nach ausländischen Waaren bedingt. In der ersten Zeit, da das fixe Kapital vermehrt wird, tritt sogar eine bedeutende Erweiterung des Waarenbezugs vom Ausland ein. Allein diese zwei entgegengesetzten Bewegungen des Waarenmarktes decken sich nicht in den *Waaren*. Es steigt zum Beispiel die Einfuhr von Spinnmaschinen, zugleich geht die Einfuhr von Garnen zurück. Um die durch die Einführung der Schutzzölle bewirkten Störungen der nationalen Produktion zu bemessen, geht es also nicht an, von der Werthverminderung der Waareneinfuhr ihre Werthvermehrung abzuziehen, vielmehr kommt die absolute Zahl dieser Verminderung in Betracht.

Wenn die Einfuhr von Garnen zurückgeht, leiden darunter die Webereien. Die Garnsteuerung hebt, zum Theile wenigstens, die Vortheile des Zolles auf Webstoffe auf. In Folge dessen bewirken vielleicht gerade die Schutzzölle eine Steigerung der Einfuhr bestimmter Sorten von Webereifabrikaten. Einzelne Branchen der Weberei können zurückgehen, während die einheimische Garnproduktion steigt. Oft ist die Preissteigerung eine verkappte, das heißt ein schlechteres Fabrikat wird zum alten Preise verkauft. Die Wirkung ist um so schädlicher, wenn es sich um Fabrikate handelt, welche die Industrie zur Weiterverarbeitung benöthigt. So haben die Schutzzölle die Tendenz, die *Qualität* der Produktion auf einem niedrigen Niveau zu erhalten, bezw. sie herunterzusetzen. Wir haben

schon früher gezeigt, wie innig die industriellen Zusammenhänge des Waarenmarktes sind. Wenn die Tuchpreise steigen, haben die Schneider weniger zu thun. Auch kann das als Ansporn dienen, um die Maßschneiderei durch die billige Konfektion zu verdrängen. Oder die Löhne der Arbeiter werden einfach reduzirt, um die höheren Tuchpreise wett zu machen. Wenn die Preise für Eisenwaaren, von der Eisenschiene bis zum Drahtstift, steigen, so geht die Bauindustrie zurück. Und Aehnliches mehr!

Den 40 Millionen Mehrausgabe für Arbeitslöhne nach unserem Exempel sind also auf der anderen Seite Arbeitsmangel und Lohnreduktionen entgegenzuhalten. Dazu kommen die Verluste des Handels und der mit diesem verbundenen Gewerbe- und Berufsarten.

Schließlich tragen die Arbeiter noch ihren Theil an der Vertheuerung der Waaren, die in unserem Exempel 40 Millionen beträgt. Je größer der Waarenkonsum der Arbeiter und je mehr die Schutzzölle Waaren des Massenkonsums betreffen, desto mehr bezahlen die Arbeiter aus ihrer Tasche die Waarenvertheuerung.

Wir haben in unserem Beispiel die Wirkung der Schutzzölle für sich betrachtet. Eine solche Isolirung ist aber nur möglich in einem abstrakten Beispiel. In der Praxis giebt es vor Allem eine durch allgemeine Gesetze hervorgerufene Entwicklung der Industrie und des Handels, von der die besonderen, durch die Schutzzölle hervorgerufenen Bewegungen schwer abzulösen sind. Außerdem macht sich eine Rückwirkung seitens des Weltmarktes geltend, die sich ebenfalls sehr schwer statistisch feststellen läßt. Das von uns gewählte Beispiel ist aber noch ein für die Schutzzollpolitik besonders günstiges. Wir haben unter Anderem sehr *geringe* Zölle angenommen, da wir mit einer Preissteigerung von nur $5^1/_4$ Prozent gerechnet haben. Folgende allgemeine Sätze lassen sich aus verschiedenen quantitativen Verhältnissen ableiten:

1. Je höher und allgemeiner die Schutzzölle, desto höher die durch sie bewirkte Preissteigerung, desto geringer die Produktionssteigerung der begünstigten Industriezweige, desto größer die Störungen innerhalb der nationalen Produktion, desto größer die Belastung der Konsumenten.

2. Je größer das *konstante* Kapital im Verhältniß zum variablen, desto geringer die aus den Schutzzöllen entspringenden Vortheile selbst für die Arbeiter der begünstigten Industriezweige.

3. Je größer die Industrie eines Landes im Verhältniß zu seiner Einfuhr, desto schädlicher die durch die Zölle bewirkten Störungen der nationalen Produktion.

Aus Punkt 2 und 3 ergiebt sich: Je größer die industrielle Entwicklung eines Landes, desto mehr treten die durch sie bedingten zeitweiligen Vortheile für die begünstigten Industriezweige gegenüber den Störungen und Schädigungen der nationalen Produktion zurück.

Bei alledem hatten wir nur die *unmittelbare* Wirkung der Industriezölle im Auge und haben außerdem von den Interessen der *industriellen Ausfuhr* noch gänzlich abgesehen. Daß der Export eine Vertheuerung der Produktion erst recht nicht vertragen kann, liegt auf der Hand. Nicht minder klar ist sein Interesse an der Entwicklung des Handelsverkehrs.

Die Argumentation der industriellen Schutzzöllner geht nach zwei Richtungen. Vor Allem seien die Schutzzölle nothwendig, um dem Handelsverkehr, der angeblich ein industrielles Monopol des fortgeschrittensten kapitalistischen Landes schaffe, entgegenzuwirken. Das ist die *negative* Seite, auf die das Schwergewicht

gelegt wird. Wir haben gesehen, daß das grundfalsch ist, daß es auf einer totalen Verkennung der Gesetze des kapitalistischen Waarenverkehrs, der Kapitalzirkulation und Kapitalakkumulation beruht, daß im Gegentheil gerade der Handelsverkehr fortdauernd der größte Förderer der nationalen Industrien ist. Was nun die positive Leistung der Schutzzölle anbetrifft, so hat unsere Analyse gezeigt, daß ihr überraschender unmittelbarer Erfolg nichts ist als die Liquidation der Vorarbeit des Freihandels, eine Liquidation, bei der es sehr summarisch zugeht und die Schädigungen der nationalen Produktion um so mehr überwiegen, je industriell fortgeschrittener das Land. Stets aber geschieht diese momentane, treibhausmäßige Expansion auf Kosten der dauernden Entwicklung. Um das Letztere im Besonderen nachzuweisen, müßten wir das wiederholen, was wir bereits über den Freihandel gesagt haben. Was sind die Industriezölle? Das Bestreben des nationalen Kapitals, alle jene Momente, welche seine industrielle Inferiorität bedingen — die hohe Profitrate, die geringen Löhne, die rückständige Technik, die ungenügende Betriebskonzentration, die schlechten Handels- und Kreditverhältnisse 2c. 2c. — zu konserviren, die revolutionäre Wirkung des ausländischen Kapitals zu beseitigen und ein Monopol der Ausbeutung der Konsumenten zu schaffen.

Wenn der einzelne Fabrikant seine Arbeiter zwingt, ihren Lebensbedarf bei ihm zu erhöhten Preisen einzukaufen, so ist das eine verkappte Lohnreduktion. Es ist das berüchtigte Truckſystem. Dasselbe in Großem ist es, wenn die Kapitalistenklasse eines Landes die Einfuhr von Waaren des Massenbedarfes zurückhält, um im Inland die Waarenpreise hochzuhalten. Der Umstand, daß der Kaufmann und der Fabrikant voneinander getrennt sind, daß neben dem Arbeiter auch der Bauer übers Ohr gehauen wird und daß das Ganze vom Staate geschützt und geleitet wird, verdunkelt die Erscheinung, ändert aber nicht ihren Charakter. Besonders für die amerikanische Industrie waren die Zölle ein Umweg, um die Arbeitslöhne zu kürzen, was sie nach der Eigenart des amerikanischen Arbeitsmarktes offen nicht hat thun können.

Erst als Abwehr der ausländischen Konkurrenz gedacht, wird die Belastung des inländischen Konsumenten mit der Zeit zum Selbstzweck. Eine eigenthümliche Geschäftsmaxime entsteht: im Inland möglichst theuer zu verkaufen, um im Ausland möglichst billig zu verschleudern. Mit der Konzentration des Kapitals wird es möglich, durch Kartellirungen den inländischen Markt mehr oder weniger zu beherrschen — um so intensiver das Verlangen nach Schutzzöllen gegen das Ausland. Die Schutzzölle begünstigen die Kartellbildungen, die Kartelle — die Schutzzölle. Das sieht man an dem deutschen Kohlenbergbau, der deutschen Eisenindustrie, jetzt auch an dem amerikanischen Eisenkartell. Die Schutzzölle werden zu einer verkappten Ausfuhrprämie.

Nunmehr hören alle Vergleiche der größeren oder geringeren Entwicklung auf. Die Schutzzölle werden an und für sich gefordert, als absolutes Mittel, die Preise hochzuhalten. Der hohe Preis wird als conditio sine qua non der Erhaltung der Industrie hingestellt, das heißt alle Gesetze der kapitalistischen Konkurrenz werden umgekehrt. Dieser Ruf nach Schutzzöllen läßt zur Zeit des industriellen Aufschwunges nach, um sich während der Handelskrisis oder der Depression desto dringender zu erheben. Gerade weil der Aufschwung überall den Waarenmarkt erweitert, entsteht im Augenblick des Zusammenbruchs das heftige Verlangen des nationalen Kapitals, die stattgehabte Ausdehnung des Marktes für sich zu monopolisiren. So entledigen sich schließlich die Schutzzölle aller handelspolitischen Verkleidung und treten unverhohlen als besondere Aus-

deutungsformen auf, wie die Verbrauchssteuer, die Staatsschulden oder die Bergwerksrente, die Hausmiethzins-, die Grundrente, der durch Patente geschützte Monopolgewinn und die anderen Formen des Extraprofits.

Wir haben bis jetzt unsere Untersuchung ausschließlich vom Gesichtspunkt der nationalen Industrie geführt. Wie wirken die Schutzzölle des einen Landes auf die anderen? Man nimmt an, daß das industrielle Exportland ein Interesse habe an der Durchbrechung der fremden Schutzzölle. Doch ist dieses Interesse kein einheitliches. Bei den Agrarzöllen ist es offenkundig ein umgekehrtes. Englands Industrie hat ein sehr großes Interesse an der Aufrechterhaltung der europäischen Lebensmittelzölle, weil sie sich dadurch die billigsten Lebensmittel sichert. Aber auch der englische Webereibesitzer wird sicher gegen die deutschen Garnzölle nichts einzuwenden haben, er wird unter Umständen sogar einen deutschen Gewebezoll dafür gern mit in den Kauf nehmen, weil er nicht nur mit dem Absatz nach Deutschland, sondern mit der Konkurrenz Deutschlands auf dem Weltmarkt rechnet. Jedoch im Allgemeinen ergiebt sich aus unseren früheren Darlegungen, daß das Exportland unter den Schutzzöllen stets mehr verliert, als das geschützte Land etwa gewinnt. Vom Standpunkt der Weltproduktion sind die Schutzzölle der einzelnen Länder der Entwicklung ebenso hinderlich, wie es die Binnenzölle für das einzelne Land waren. Die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland, Holland, Oesterreich, der Schweiz sind jetzt inniger, als sie vor einem Jahrhundert zwischen Preußen und Hannover, Bayern, Baden oder zwischen Ostpreußen und dem Rheinland waren. Die Douanenlinien, die im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts die Produktionsentwicklung der deutschen Lande hemmten, hindern jetzt die Entwicklung der Weltproduktion und vor Allem die industrielle Entwicklung Europas. Das System der zweierlei Preise — für das Inland und für das Ausland — zwingt die Schutzzölle, wenn sie in einem Lande eingeführt sind, dem anderen förmlich auf. Freilich, in dem Maße, wie sie allgemein und überall gleich stark werden, heben sie sich handelspolitisch gegenseitig auf, mit dem Effekt jedoch, daß die Staaten die Zollerträge als Verbrauchssteuer einsacken. Aber eine gleichmäßige Zollbelastung in den verschiedenen Ländern ist undenkbar, es entsteht vielmehr ein Wirrwarr der Schutzzölle mit daraus resultirenden Interessengegensätzen, die nie aufhören, durch jede Produktionsänderung, jeden industriellen Fortschritt in irgend einem Lande verschoben und aufs Neue belebt werden. Schließlich verwickeln sich die Staaten so sehr in den Netzen ihrer Schutzzollpolitik, daß sie scheinbar aus ihnen gar nicht mehr herauskommen können, jedenfalls nicht, ohne zeitweilig nach dieser oder jener Richtung hin Interessen zu verletzen. Die offenen Ausfuhrprämien und sonstige „Liebesgaben" kommen hinzu, ja die Verkehrspolitik selbst wird in Mitleidenschaft gezogen, zum großen Schaden der industriellen Entwicklung. Die Maxime der Verhinderung einer „übermäßigen" Produktionsentwicklung wird aufgestellt, das heißt die kapitalistische Handelspolitik gelangt durch Schutzzölle zur Negation ihres eigenen Ausgangspunktes.

Daß jede Verlangsamung der Entwicklung der Weltproduktion die Entwicklung der nationalen Industrie hemmt, brauchen wir nicht erst besonders nachzuweisen. Die von Europa Ende der siebziger Jahre eingeführten Schutzzölle haben viel dazu beigetragen, jenen Zustand der wirthschaftlichen Depression zu schaffen und aufrecht zu erhalten, aus dem die europäische Industrie erst zu Ende des Jahrhunderts mit Mühe sich zu befreien vermocht hatte.

Aber obwohl gehemmt, ist die Entwicklung des Weltmarktes doch mächtig fortgeschritten. Und ihr Ergebniß ist in diesem Moment, daß sie, an Stelle der Konkurrenz der einzelnen Industriestaaten Europas untereinander, jene ganzer

Welttheile treten läßt. Um in diesem gewaltigen Wettkampf bestehen zu können, ist für Westeuropa der Freihandel eine unerläßliche Bedingung. Aber kleinlich, wie das europäische Kapital in seinem Verhalten gegenüber der Arbeiterklasse ist, ist es auch in seiner Handelspolitik. In sich selbst zerfressen, jagt es Splitter- und Momentinteressen nach. Dazu der politische Hader. Europa leidet mehr denn je an Kleinstaaterei. Denn obwohl die Staaten größer geworden sind, so hat sich doch das geschichtliche Werthmaß noch mehr vergrößert. Es ist der Fluch der politischen Tradition. Mit dieser würde der Freihandel allerdings aufräumen, er würde große nationale Komplexe schaffen, er führt zu den Vereinigten Staaten Europas. Und das ist vielleicht sein stärkstes Hinderniß in Europa.

Der Hunger in Apulien.

Von Alessandro Schiavi.

Während die für die sozialen Zustände Süditaliens charakteristischen Verbände der Camorra und Maffia trotz aller Skandalaffairen der letzten Zeit ungenirt ihr Treiben fortsetzen und sogar neue Keime treiben, klopft der unerbittliche Hunger an die Thüren eines ganzen Landestheils und lenkt die Aufmerksamkeit des gesammten übrigen Italiens auf jene unglückseligsten aller unglückseligen Verhältnisse, die sich in Apulien entwickelt haben.

Die Erscheinungen der Maffia und der Camorra sind zu bekannt, als daß es nöthig wäre, ein Wort über ihre Entstehung zu verlieren; nur so viel sei erwähnt, daß sie beide lustig fortbestehen und daß von Denjenigen, die die Pflicht dazu hätten, nichts geschieht, um ihrem verderbenbringenden Wirken vorzubeugen.

Es ist kaum sechs Monate her, als vor dem neapolitanischen Gericht ein Sensationsprozeß verhandelt wurde. Verursacht war er durch die muthigen Anklagen, die die neapolitanischen Sozialisten in ihrem Organ „Die Propaganda" gegen den Obermogul der politischen und administrativen Camorra, den Abgeordneten Casale, erhoben hatten. Indem er einerseits den Politikern seiner Stadt in den niedrigsten Angelegenheiten die feilsten Dienste leistete, andererseits sich auf den Auswurf der Camorra stützte, war es ihm gelungen, sich allmälig zum Tyrannen der Stadt aufzuschwingen. Getragen von der Camorra, respektirt und vielfach sogar unterstützt von der Polizei, von der Regierung als ein Faktor betrachtet, mit dem zu rechnen sei — obgleich die Regierung durch einige Präfekten über das Individuum Casale und seine Handlungen genau informirt worden war — hatte es Casale durchgesetzt, die Klinke der Verwaltung einer Stadt wie Neapel und ihres ganzen Bezirkes in die Hand zu bekommen. Einmal auf diesem Punkte angekommen, hatte dann Casale das erreicht, was er bezweckte, nämlich Geld machen zu können. Nun war für Geld alles bei ihm zu haben: Konzessionen, Aemter und Stellen, Befreiung vom Militärdienst, Schutz für Verbrecher, Niederschlagung und Vertagung von Prozessen, Beeinflussung der prozeßführenden Richter, kurz, es gab nichts, was nicht bei der würdigen Firma Casale & Comp. für einen ansehnlichen Preis zu erstehen gewesen wäre. Und die Regierung? ... Ja, die Regierung ließ den guten Casale wirthschaften, wie er wollte; denn er sicherte ihr die Stimmen eines guten Theiles der südlichen Abgeordneten. Aus der Bevölkerung aber wagte Niemand eine Denunziation oder einen Protest, aus Furcht, sein Brot zu verlieren oder vielleicht gar das Leben in irgend einem der dunklen Winkel Neapels zu lassen.

Die Sozialisten hatten die Kourage, den Casale wegen seiner Schurkenstreiche öffentlich bloszustellen, und er trieb die Frechheit so weit, daß er Klage gegen dieselben erhob. Nach wenigen Verhandlungstagen zog der Staatsanwalt selbst seinen Strafantrag zurück, stellte den Antrag, dem Casale die Kosten des Verfahrens aufzuerlegen und behielt sich außerdem vor, wegen der ans Licht getretenen Vergehen